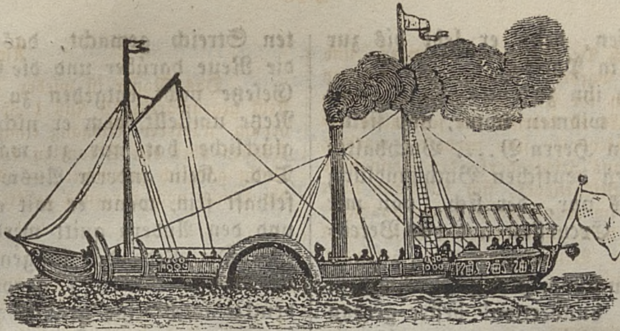
№ 31.

Donnerstag, am 12. März 1846.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Passionslieder.

Von Dr. Ryno Quehl.

I.

Die Völker trauern und die Völker klagen,
Es ist die Zeit der heiligsten Passion,
Des größten Vaters größter Sohn,
Die Menschheit wird an's Kreuz geschlagen.
Seht wie die Priesterknechte schmähn und schlagen,
Wie sie ihm flechten eine Dornenkron',
Wie sie ihn schmücken noch zu Spott und Hohn,
Und wie sie ärgern ihn mit kecken Fragen.

Das ist die Zeit der heiligsten Passion,
Des größten Vaters größter Sohn,
Die Menschheit wird an's Kreuz geschlagen.
O, arme Menschheit wolle nicht verzagen,
Denn in der Ferne seh ich schon
Das Morgenroth der Auferstehung tagen.

Ein Abenteuer in Paris. *)

Seit vier Wochen befand ich mich in der riesigen Weltstadt. Der Güte einer hochgestellten Dame, an die ich durch unseren liebenswürdigen Freiligrath empfohlen war, und der aufopfernden Gefälligkeit meines Cicerone Heinrich Börnstein, der seinen Landsleuten in Paris mit wahrhaft deutscher Gastfreundlichkeit entgegen kommt, und zum schuldigen Dank dafür in vaterländischen Blättern verläumdet wird, zum Theil auch meiner eigenen Ausdauer hatte ich es zu danken, daß ich in dieser Zeit so ziemlich Alles zu sehen bekam, was für den Fremden in der ungeheueren Hauptstadt Frankreichs von Interesse sein kann. Natürlich mußte bei der Kürze der mir zu meinen Beobachtungen gegönnten Zeit jede Minute benutzt werden, und so drängten sich die Eindrücke in meinem Kopfe wahrhaft betäubend und sinnverwirrend durch einander. Dazu der Carneval! Es war um toll zu werden.

Auf einem der infernalisch lustigen Bälle der großen Oper hatte ich die unsinnige lungengefährliche Wette gemacht, an einem Vormittage die Thürme der Notredame und die Zinnen des Pantheon erklimmen zu wollen. Den folgenden Tag fällt mir dieser Leichtsinn schwer aufs Herz. Ich werfe mich in ein Cabriolet und fahre zu meinem gewöhnlichen Rathgeber Börnstein, um ihn zu bereden, mich auf dem zu gebenden Beweise meines Höherstrebens zu begleiten.

Ich fand ihn und seine Familie unruhig und verwirrt. Die französische Regierung hatte an ihn einen „Ausweisungsversuch" tendirt; Börnstein war aber der Mann der bleichen Furcht nicht, und hatte sogleich die entschiedensten und wie die Folge bewies, wirksam-

*) Aus dem Tagebuche des alten Komödianten von Franz Wallner. Wir werden in einer der nächsten Nummern eine kurze Beurtheilung dieses höchst interessanten Buches folgen lassen. D. R.

sten Gegenmaßregeln ergriffen, denn er lebt bis zur Stunde noch unangefochten in Paris.

Gutmüthig bat er mich ihn zu entschuldigen, daß er mir heute seine Zeit nicht widmen könne, und stellte mir einen jungen Landsmann Herrn Y..., Buchhalter oder Cassier einer bedeutenden deutschen Buchhandlung (Renard u. Comp.) in Paris vor, der sich, von mir aufgefordert, sogleich meiner Excursion auf das Bereitwilligste anschloß.

Ich widerstebe der Versuchung, das zu beschreiben, was Andere vor mir schon hundertmal besser gethan haben, nämlich das Innere dieses Prachttempels mit seinen Kunst- und Schnitzwerken, seinen meisterhaften Marmorbildern und seiner interessanten Schatzkammer. Beim Emporklimmen der Stiege, welche ihrem ursprünglichen Plane nach in den Himmel gerichtet zu sein scheint, erzählte mir mein deutscher Begleiter, daß Niemand die Zinnen der beiden Thürme allein besteigen dürfe, seit so viele Selbstmörder die excentrische Todesart gewählt hätten, sich von der schwindelnden Höhe herab zu stürzen. Vergangene Woche erst habe ein Engländer einen Knaben von der Straße mitgenommen und ihm einen Frank versprochen, wenn er mit ihm den Thurm besteigen wolle; der Junge sei dieß eingegangen, und oben angelangt habe sich der Engländer zum Todesschreck des armen Jungen von der Platform der Kirche auf das Straßenpflaster herab gestürzt. Seit der Zeit dürfen nur zwei anständig gekleidete vollkommen erwachsene Personen zusammen die Höhen der Notredame besuchen.

Während dieser Erzählung waren wir selbst oben angekommen. Der reine wolkenlose Himmel begünstigte die herrliche Fernsicht über das zu unseren Füßen liegende Häusermeer. Ich vermag es nicht, den Eindruck zu schildern, der mich an diesem Tage bewältigte. Mein Führer erklärte mir mit pünktlicher Genauigkeit die unzähligen Straßenkrümmungen der Riesenstadt, und machte mich auf alle hervorragenden Gebäude und merkwürdigen Punkte von Paris aufmerksam. — Auf der schmalen Brücke, welche die beiden Thürme mit einander verbindet, frug mich Y.... plötzlich:

„Sagen Sie mir, hat der Tod, von dem wir früher sprachen, das Herabstürzen von dieser Höhe, nicht etwas grauenvoll Poetisches an sich? Mit einem raschen Entschlusse liegt man zerschmettert in der Tiefe, die Rechnung abgeschlossen, das Phantom von Ehre und Schande mit uns zerschellt."

Erstaunt und mit der Besorgniß, ob mein Begleiter auf diese gefährliche Höhe nicht am stillen Wahnsinn leide, blickte ich den Sprecher an, der auf dem schmalen Stege mit begeisterten Blicken, während sein schönes langes Haar im Winde flatterte und das Antlitz von der scharfen Winterluft geröthet erschien, mit unheimlichem Ausdrucke fortfuhr:

„Ehrlich gesprochen, ich setze den Fall, es hat Einer einen dummen, meinetwegen auch einen schlechten Streich gemacht, das Bewußtsein seiner Schuld, die Reue darüber und die Gewißheit, der Ahndung der Gesetze nicht entgehen zu können, hat ihn mit einem Netze umstellt, dem er nicht entrinnen kann. Der Unglückliche hat nur zu wählen zwischen Schande und Tod. Kein anderer Ausweg! Keiner! Soll er zweifelhaft sein, wenn er mit einem schnellen Sprunge sich und den Andern quitt werden kann?"

Die Rede des jungen Mannes hatte eine furchtbar ernste Wendung genommen. Der Ton derselben drückte solch' eine gräßliche Ueberzeugung von dem Gesprochenen aus, daß ich erschüttert nur die Bemerkung einschalten konnte:

„Und bedenken Sie nicht, was dann hinter ihm liegt? Ist es mit dem Sprunge in die Tiefe vorüber?" —

„Ja wer das wüßte!" entgegnete er beinahe tonlos mit einem schweren Seufzer, und eine tiefe Melancholie überschattete die edlen Züge des neuen Hamlet. Einen Augenblick darauf schien es mir, als ob er mir im hastigen Entschlusse etwas Wichtiges mittheilen wolle — hätte er es doch gethan — dann fuhr er mit der flachen Hand über das Gesicht und schwieg. —

Nach einer langen Pause drehte er sich nach mir um und sprach mit trübem Lächeln: „Sie werden mich für einen Wahnsinnigen halten, und ich bin nur ein erwachsenes Kind. Manchmal überrascht mich so eine hypochondrische Grille, deren ich mich nicht erwehren kann. Doch ist es gleich vorüber. Nehmen Sie es nicht übel. Wir wollen den sicheren Boden erreichen, um der Versuchung und dem unheimlichen Gefolge dieser Gedanken zu entgehen."

Wir stiegen die Treppe hinab, und obwohl Y.... früher versprochen, mit mir auch das Pantheon zu besteigen, nahm er doch am Parvis de Notredame, unter dem Vorwand eines ihm so eben beigefallenen wichtigen Geschäftes, von mir Abschied.

Abermals widerstehe ich dem Gelüste, das Innere des Pantheon und die Mühsal zu schildern, mit welcher ich endlich diesen höchsten Punkt in Paris erreichte, und nur im Bewußtsein meine Wette gewonnen zu haben, stolz hinaustrat auf den Balkon, mich an der prachtvollen Aussicht weidend, die dadurch, daß ich sie vor einer Stunde erst von den Thürmen der Notredame bewundert hatte, keineswegs etwas von ihrem Reize verlor.

Eben so wenig habe ich nöthig, ein Bild des merkwürdigen Schauspiels zu geben, mit welchem mich der Thierbändiger Carter an demselben Tage überraschte, denn Eugen Sue hat die Hauptscene aus dessen Melodram: „Der Löwe der Wüste" in seinem ewigen Juden bis ins kleinste Detail beschrieben, nur spielt in Wahrheit im Cirque Olympique statt des schwarzen Panther von Java ein mächtiger Königstiger die wichtigste Rolle. Nach dem Theater hatten wir eine Partie in eine der verrufenen Pariser Schenken (tapis franc) verabredet, versteht sich unter der schützenden Begleitung

eines Polizei-Commissairs, den ein Bekannter von ihm gebeten hatte, zu unserer Sicherheit den Weg mit uns zu machen.

Auf der Fahrt nach dem berüchtigten „Quartier der Fleur de Marie," wie die Pariser jetzt das unheimliche Arrondissement rechts hinter den Notredamen nennen, frug mein Begleiter den Polizeibeamten, wie es komme, daß die Sicherheits-Behörde den Unfug dulden könne, von dessen Vorhandensein in diesem gefährlichen Stadttheile sie ja die sicherste Kunde haben müsse.

„Was wollen wir thun?" antwortete dieser, „sollen wir das ganze Viertel mit hunderttausend Menschen in die Luft sprengen? Wir wissen, daß der zehnte Mann dieses Pestviertels von Paris ein Dieb, ein Mörder ist, aber wir können keinen eher fassen, als bis wir ihn auf frischer That erwischen. Das Einzige, was wir zu thun vermögen, ist, daß wir von Zeit zu Zeit das ganze Nest in einer solchen Spelunke ausheben, wobei immer die Polizei einen reichen Fang zu machen gewiß sein kann.

Unser Kabriolet hielt auf Befehl unseres Führers an dem finstersten Hause eines von keiner Flamme erhellten Winkelgäßchens. Ein wildes Gejohle schallte uns auf dem grabdunklen Hausflure entgegen. Der Commissair öffnete eine niedrige Thüre, und noch ehe es uns möglich war, den furchtbaren Tabacksqualm zu durchblicken, mußte einer der anwesenden Strolche die Dienstschärpe der gefürchteten Uniform erblickt haben, denn auf einen gellenden eigenthümlichen Pfiff verwandelte sich der tobende Lärm in eine solche Todtenstille, daß man die Uhren ticken hören konnte; die dichten Reihen der Anwesenden lösten sich rasch auf, um in bescheidener Ruhe an den Tischen des dumpfigen Lokales Platz zu nehmen. Wir schritten ebenfalls schweigend durch eine ungeheure lange niedere Stube, eine Flasche Rothwein wurde bestellt, und von der demüthig servirenden Wirthin mit kriechender Freundlichkeit herangebracht. Nie in meinem Leben sah ich eine Gallerie wahrhafter Galgenphysiognomien. Alles steckte scheu und flüsternd die scharf markirten Köpfe zusammen. Der Polizei-Commissair — das sah man deutlich — genirte die ehrenwerthe Gesellschaft sehr, mit uns unbequemen Gästen wäre man wohl rasch fertig geworden. Auf einigen der langen Tafeln stand in großen Terrinen eine Fluth Rothwein, dessen bläuliches Naß das schmutzige und grobe Tuch übergoß, mit dem die Tische gedeckt waren. Der Dampf des fürchterlich schlechten Tabacks war wahrhaft erstickend. Ein Schauspiel aber füllte mich mit Entsetzen. Auf einer Bank lag ein junges total berauschtes Frauenzimmer, und neben dieser ein ebenfalls betrunkenes Kind, vielleicht im Alter von sechs Jahren. Mit einem Ekel, für welchen ich keine Worte finde, bat ich unsern Begleiter, diesen Ort des Schreckens zu verlassen.

Eine Centnerlast wälzte sich mir draußen im Freien auf die Brust. War ich denn wirklich in Paris? in dem reichen, schönen, stolzen Paris? Wie furchtbar mangelhaft sind doch noch unsere gesellschaftlichen Einrichtungen! Und wir Deutsche schelten Sue und beschuldigen ihn der Uebertreibung! Inmitten der prachtvollen Residenz der Könige Frankreichs wuchert eine Verbrecherrotte von Generation zu Generation fort, im ewigen Kriege mit der Gesellschaft, verfolgt und verfolgend; und am Ziel ihres fürchterlichen Wirkens nur die Aussicht auf die Galeere oder das Schaffot. Und unsere Philantropie findet kein Mittel, die Unglücklichen diesem schrecklichen Geschicke zu entreißen. Die Kinder dieses verworfenen Stadttheils tragen das Kainszeichen von der fluchbeladenen Wiege bis zum ehrlosen Grabe! Hungertod oder Verbrechen! Sie haben keine andere Wahl! —

Die Franzosen haben ein riesiges Gebäude — **Hotel-Dieu** — für ihre armen Mitbrüder errichtet, in welchem für die an Leibes-Krankheiten Verkümmernden die rührendste Sorge getragen wird, aber an eine Anstalt, in welcher Verbrecherkinder von der Geburt an, in reinere Atmosphäre gebracht, so dem Verderben entrissen würden, hat noch Niemand gedacht. — —

Noch sollten die Schrecken dieser Nacht für mich ihr Ende nicht erreicht haben. Gleich' dem Frevler, der den Schleier von dem geheimnißvollen Bilde zu Saïs gezogen, sollte auch ich im nächsten Augenblicke für den Versuch gestraft werden, in die „Geheimnisse von Paris" eindringen zu wollen.

Die Aufregung, in der wir uns alle befanden — mit Ausnahme des an solche Scenen gewohnten Polizei-Commissairs — sicherte meinem Vorschlag, den Wagen zu verlassen und noch eine halbe Stunde an dem Ufer der Seine zu Fuße zu wandeln, sogleich die einstimmigste Annahme. Vom **Petit-Pont** waren wir den Fluß entlang hinab geschritten, als wir an der **Morgue**, dem Gebäude, in dem die Leichen unbekannter Personen ausgestellt werden, ein lebhaftes Treiben gewahrten. Auf die Frage, was hier vorgefallen, bemerkte einer der Anwesenden, daß man vor einigen Minuten einen „feinen Herrn" ausgestellt, der sich an der **Barrière du Trône** eine Kugel durch den Kopf geschossen.

Unwillkürlich traten wir in das Innere dieser gräßlichen „Industrieausstellung der Verzweiflung." Welch' ein Anblick! — Trotz der theilweisen Zerstörung der Züge erkannte ich inner den hohen Glaswänden der zur Schau liegenden Leichen den jungen Deutschen wieder, welchen ich am Morgen desselben Tages bei Börnstein kennen gelernt hatte, und der offenbar in der Absicht, sich von dort herabzustürzen, mich auf die Thürme der Notredame begleitet hatte. Diese „flüchtige Bekanntschaft" hätte mir sehr theuer zu stehen kommen können. Der Arme war, wie ich später erfuhr, in einer der heimlichen Spielspelunken von Paris geplündert worden, und hatte nebst seinem Eigenthume einige tausend Franken verloren, die ihm von seinem Chef anvertraut gewesen, und keinen andern Ausweg findend, setzte er rasch seinem gebrandmarkten Dasein ein mörderisches Ziel. Hätte der Unselige seinen Vorsatz oben auf den Zinnen der Kirche ins Werk gesetzt, in welch' grauenvollen Handel wäre ich verwickelt worden! Zwei Deutsche bestiegen die Höhe des Domes und von der schmalen Brücke stürzt einer zerschmettert auf das Pflaster herab. Wer untersucht, ob sich derselbe freiwillig herabgestürzt habe, oder ob er mit Gewalt in die Tiefe geschleudert worden war?

Reise um die Welt.

, Die schlesische Chronik schreibt: Keine Epilepsie mehr! Ein junger Mann aus einem benachbarten Dorfe wird, nachdem er in voller Gesundheit 18—19 Jahr alt geworden, ohne irgend ein drohendes Vorzeichen von der Epilepsie befallen, und dadurch zu fernerer Ausübung des erlernten Gewerbes — Büchsenmacherei — worin er es schon zu ziemlicher Vollkommenheit gebracht, unfähig, auch deshalb von der königlichen Gewehrfabrik in Neisse entlassen. Auf die Klagen der Mutter über die traurige Aussicht auf ein hülfloses, leidenvolles Leben des sonst wohlgerathenen Sohnes erbietet sich ein hiesiger Arzt, ausdrücklich auf jedes Honorar von der armen Familie verzichtend, eine Kur zu beginnen, und es wird dem Patienten und den Seinigen sogar die Aussicht eröffnet, daß jener in eine Heilanstalt würde aufgenommen werden können. — Ein vorläufig verschriebenes Medikament wird aus der Apotheke wegen der geringen Kosten von nur etwa 3—4 Sgr., obwohl diese Leute einen solchen Betrag sehr gut aufbringen konnten, nicht abgeholt. Wochenlang läßt sich weder der Kranke noch Jemand der Seinigen bei dem Arzt sehen; aber in diesen neusten Tagen erzählt die Mutter auf Befragen, wie die Kur des Sohnes vorschreite: „Ach! gedoktert haben wir schon genug! — Das hilft nichts! — Aber jetzt hat uns der Herr Pfarrer ein schönes Bild gegeben, und dem Sohne auf den bloßen Leib gelegt, und dazu müssen wir alle Tage beten, und da werden wir ja sehen, wie es wird." — Dorfname, Patient, Pfarrer, auch der verordnete Heilige nebst Gebeten und Gebrauchsanweisung steht auf etwaige Anfragen zu Dienst!

, In Darmstadt fand am 2. März eine Kreisversammlung deutsch-katholischer Gemeinden statt. Vertreten waren außer den meisten Gemeinden des Großherzogthums Hessen, auch die von Frankfurt, Wiesbaden und Mannheim durch ihre Vorstände oder ihre Pfarrer. Diese Versammlung, so wie die bisherigen Kreisversammlungen, hatte durchaus keinen constitutiven Charakter, sondern den einer brüderlichen Besprechung, und Berathung kirchlicher Angelegenheiten und Bedürfnisse.

, Für die diesjährige Gemälde-Ausstellung im Louvre zu Paris sind 5000 Gemälde eingeschickt worden; — die Jury, die sich über die Zulassung ausspricht, versammelt sich täglich von 10 bis 3 Uhr, in welcher Zeit sie durchschnittlich 300 Gemälde prüft; — es kommt also auf die Prüfung eines jeden Gemäldes ungefähr eine Minute Zeit.

, Ein in Brüssel erscheinendes Blatt der polnischen Flüchtlinge, l'Aigle blanc, hat seit einiger Zeit seine Mittheilungen über die Vorgänge in den polnischen Landestheilen begonnen, aus denen sich übrigens für die Thatsachen wenig oder nichts gewinnen läßt. Die Berichte sind in der leidenschaftlichsten und revolutionärsten Sprache geschrieben, und tischen die abenteuerlichsten Dinge auf. Daß die Verhafteten in Posen nur Heringe zu essen und keinen Tropfen Wasser zu trinken bekommen, daß die jüngeren Gefangenen unbarmherzig gepeitscht werden, daß Dunker als polnischer Jude verkleidet Kunststücke verübt, welche die Fabeln der Tausend und Einen Nacht wahrscheinlich machen, sind dem Aigle blanc lauter ausgemachte Dinge.

, Ein großer Gutsbesitzer und Kornspekulant der Rheinprovinz, der vor 5—6 Wochen, als das Korn am theuersten war, die von ihm aufgespeicherten 4—5000 Malter Getreide loszuschlagen ablehnte, weil er auf noch höhere Preise rechnen zu können glaubte, hat durch das seitdem eingetretene Fallen der Getreidepreise bereits einen relativen Schaden von 15,000 Rtlr. erlitten, und wird hoffentlich, da er noch immer nicht verkaufen will, noch weitere Einbußen erleiden, indem ein ferneres Heruntergehen der Getreidepreise bei dem günstigen Wetter und in Folge der überall auf den Speichern der Wucherer lagernden ansehnlichen Vorräthe fast mit Gewißheit zu erwarten steht.

, Die Hofräthin Witte hat ein Modell des Mondes aus weißem Wachs verfertigt und es nach England an Sir John Herschel gesandt, um es an einen Liebhaber zu veräußern. Sie hat dreißig Jahre daran gearbeitet. Welche Ausdauer für eine Dame, und nicht um der Liebe, sondern um der Wissenschaft willen?!

, Das Journal des Débats in Paris meldet, daß eine mit der Untersuchung des Zustandes eines Mädchens, welches elektrische Eigenschaften besitzen soll, von der Akademie beauftragte Commission ihre Prüfungen und Experimente bereits begonnen habe, aber zu der Erkenntniß gelangt ist, daß die angebliche Elektricität der Angelique Cottin nichts als Betrug sei.

, Nach dem Clamor publico wären mehre Agenten der Jesuiten mit ausgedehnten Vollmachten in Madrid eingetroffen und bereits mit der Königin-Mutter in Beziehung getreten, um dem Orden neuen Zutritt in Spanien zu verschaffen. Vielleicht würde Deutschland bei dieser Gelegenheit auch einige Jesuiten los.

, Professor Mendelsohn in Bonn hat so eben ein kleines aber inhaltschweres Schriftchen unter dem Titel: Die ständische Institution im monarchischen Staat erscheinen lassen, das wir allen denkenden Patrioten empfehlen. — Von Dr. Rupp wird in diesen Tagen ein offener Brief an das Consistorium der Provinz Preußen erwartet.

, In der jüngsten Monatsversammlung des Central-Dombau-Vereins zu Köln berichtete der Präsident, daß sich die Gesammteinnahme bis jetzt auf 161,243 Rthlr. und die Gesammtausgabe auf 118,876 Rthlr. sich belaufe, so daß mithin ein Kassenbestand von 42,367 Rthlr. sich herausstelle.

, Vor Kurzem sind in Fürth zwölf junge Protestanten zur katholischen Religion übergetreten.

, In Heidelberg wurde ein Bürger, der sich zum Deutsch-Katholicismus bekennt, in den städtischen Gemeinderath gewählt, von der Behörde aber nicht in Verpflichtung genommen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 31. Am 12. März 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 9. März. (Neu einstudirt.) Der Liebestrank. Große komische Oper in 2 Akten von Donizetti.

Das Süjet dieser Oper hätte von einem Deutschen komponirt sein sollen, und ich wette zehn gegen eins, man hätte es, als widersinnig und langweilig, sammt der Musik, längst bei Seite geworfen, höchstens mit einigem Mitleid für den Unstern des Komponisten, der diesem solches Zeug unter die musikalische Feder führte. Ein italienischer Maestro, wie Donizetti, hat dieses Unglück nicht zu fürchten. Seine Zucker-Melodieen versüßen selbst die bitterste Pille, und so schluckt man denn auch diesen Liebestrank hinunter, der bei vielen Zuhörern gewiß zur vollsten Wirkung gelangt, wenn es nämlich darauf ankommt, ihr Herz in Liebe zu entflammen für die süßen, verführerischen Schätze des Maestro Italiano. Ein deutscher Komponist, mit seiner Gefühlstiefe, hätte auch wahrscheinlich nicht den rechten Ton anzuschlagen gewußt für dieses non plus ultra einer herzlosen Kokette, wie sie uns in Adina entgegentritt, die ein Vergnügen darin findet, aus bloßer Laune einen Mann, den sie liebt, vom Gegentheil zu überzeugen, sich einem fremden Sergeanten, der ihr den Hof macht, in die Arme wirft und in eine Verbindung mit diesem zu willigen geneigt ist, während der arme Geliebte, Nemorino, welcher übrigens in jeder Hinsicht als ein Pinsel auftritt, vor Gram fast vergeht. Wir sehen sehr wohl ein, daß Adina, da Dulcamara's Liebestrank die Hauptpointe der Oper ist und die Entwickelung herbeiführen muß, ihre Liebe zu Nemorino nicht gleich Anfangs offenbaren darf, aber dann mußte doch irgend ein Scheingrund da sein, der ihre Gleichgültigkeit für den Geliebten und ihre Hinneigung zu einem Andern nur einigermaßen rechtfertigt. Da eine solche Motivirung gänzlich mangelt, so fehlt dem Character das sittliche Princip und er kann keine befriedigende Wirkung machen, so liebenswürdig er sich auch durch Donizetti's graziös tändelnde, brillante Musik und durch das Talent der Sängerin gestalten mag. Ref. hat die Oper schon früher ziemlich ausführlich besprochen und der frischen, lebendigen, melodisch reizenden Musik, die ein glänzendes Talent offenbart und sich unbedingt dem Besten, was Donizetti geschrieben, anreiht, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß man neben vielem Schönen auch manche Gemeinplätze und Trivialitäten in den Kauf nehmen, manche Pille hinunterschlucken muß, welche die Kritik wenigstens nicht süß und wohlschmeckend findet, das darf nicht Wunder nehmen bei der entsetzlichen Fruchtbarkeit der italienischen Komponisten, von denen fast keiner sein Haupt niederlegt, ohne die Welt mit drei Dutzend Opern beschenkt zu haben.

Ueber der heutigen Aufführung des „Liebestrankes“ waltete ein günstiger Stern. Es wurde con amore gesungen und con amore applaudirt, obgleich das Haus schwach besetzt war.

Frau Richter war der strahlende Mittelpunkt des Ganzen. Wir halten die Adina für ihre beste Parthie. Noch nie hat ihr Gesang so erwärmend und entzündend auf unser Publikum gewirkt, als in dieser Oper. Die Ursache hiervon liegt nahe. Frau Richter fängt an, Schauspielerin zu werden, die Kälte ihrer Erscheinung und ihres Gesanges schwindet immer mehr, es ist ein lebender Funken gefallen in ihr Herz und ihre Stimme, jener Funke, dessen Besitz das Haupterforderniß des dramatischen Sängers ist, dessen electrische Wirkung zu den schönsten Triumpfen des Bühnenkünstlers gehört. Wir gratuliren der geschätzten Sängerin zu diesem Schritte vorwärts. Die kräftige Gesangsbildung der Frau R. wird sich dem gebildeten Zuhörer um so lebendiger aufdringen, je mehr die äußern Vorzüge der Schule durch den belebenden Hauch der Seele gehoben und vergeistigt werden. Zu den Stücken, in denen dieses Resultat recht erfreulich hervortrat, zählen wir hauptsächlich im zweiten Akt die beiden Duetts der Adina mit Dulcamara und Nemorino, in denen die Gesangsvirtuosität der Frau Richter, ihre leichte Tonbildung, ihr geschmackvolles mezza voce, überhaupt jene Eleganz, welche die italienische Oper erfordert, glänzender als je erschien. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben und der einstimmige Hervorruf am Schlusse war eine wohlverdiente Auszeichnung.

Herr Genée gab den Dulcamara mit quecksilberner Laune. Der Character des marktschreierischen Quacksalbers konnte nicht lebendiger und ergötzlicher gezeichnet werden. Wir heben hauptsächlich den Vortrag der parlanten Arie: „Vernehmt ihr Leute“ hervor und das Duett mit Adine № 17, in welchem der köstliche Humor des Herrn Genée mit dem brillanten Gesang der Frau R. um den Preis rang, ein Wettkampf, bei dem das Publikum nur gewinnen konnte. —

Die Koloraturen- und Trillerreiche Parthie des Sergeanten Belcore war durch Herrn Richter trefflich besetzt. Herr Duban als Nemorino ist dem Publikum bereits bekannt. Wie immer, überwog der Gesang die Darstellung. Herr D. hat zur Zeichnung solcher Charactere eine stereotype

Manier angenommen, wie sie besonders in seinem Tonio (Regimentstochter) am meisten ausgeprägt erscheint. Er zeichnet den Bauer immer von seiner linkischen Seite und läßt es an kräftiger Männlichkeit fehlen, die ganz wohl mit Schlichtheit der Sitten und mit einer gewissen Einfalt des Verstandes gepaart sein kann. Herr Duban macht in solchen Rollen die Zuneigung eines liebenswürdigen, lebendigen Mädchens immer etwas unwahrscheinlich. Im Uebrigen sang er den Nemorino recht ausdrucksvoll. —

Markull.

Am 10. März. Zweite Gastdarstellung des Herrn F. Wallner vom K. K. priv. Theater a. d. Wien. Stadt und Land, oder: Der Viehhändler aus Oberöstreich. Posse mit Gesang in 3 Akten v. Kaiser. Musik von A. Müller.

Zum zweiten Male trat gestern Herr F. Wallner hier auf, wiederum hat ihm der zahlreiche Besuch des Hauses, und der wiederholte und laute Beifall des Publikums gezeigt, daß ihm der Sinn für wahre Künstler nicht fehlt, und zum zweiten Male wird uns die Freude, über seine ausgezeichneten Leistungen berichten zu können. Das Stück, in dem er gestern auftrat, und das man nicht ganz unrichtig ein Bild aus dem Leben, aber kein Gemälde, sondern eine wüste Decorations-Malerei nennen kann, hat wiederum eine ungemeine Wirksamkeit durch die höchst treffliche Darstellung des Sebastian Hochfeld gezeigt, wie wir sie gestern von Wallner sahen. Ueber das Stück ist schon einmal in dieser Saison geschrieben worden, weshalb wir uns heute kurz fassen wollen. Sebastian Hochfeld ist die einzige Figur darin, die auf den Namen eines Characters Anspruch machen kann, die anderen sind Marionettenpuppen mit etwas mehr oder weniger originellem Flitterstaat, aber ohne innere Wahrheit und deshalb ohne Leben. Aber Wallner versteht es, durch die meisterliche Darstellung dieses einen Characters das Stück selbst werthvoll zu machen.*) Wir sehen ihn noch einmal in das Zimmer des reichen Bruders treten und schon seine ganze Erscheinung sagt uns, wie der Künstler seine Aufgabe begriffen hat. Da ist keine Verwechselung der Derbheit mit Rohheit, des Bildes mit der Carrikatur, keine gekünstelte Sprache oder Bewegung, kein Haschen nach unkünstlerischem Effekt — es ist Alles Natur, deren geheimste Züge der große Meister abgelauscht hat. Wir vergessen, daß Franz Wallner auf der Bühne sich befindet, Sebastian Hochfeld, der Viehhändler aus Oberöstreich steht leibhaftig vor uns, wie er vor der Seele des Dichters gestanden hat. Der biedere Sebastian kommt in dem bäuerlichen Kleide, aber mit dem adlichen Herzen zu seinem Bruder, der sich adeln ließ — um ein Krämer zu bleiben. Er übersieht in seiner Gutmüthigkeit und in dem Bewußtsein seiner eigenen Liebe den herzlosen Empfang; er denkt Brüder müssen sich lieben. Der Putz der Tochter, ihre Geziertheit ist ihm unbehaglich — aber es ist ja doch seine Tochter, und er hat sie auch so lieb. Die Musik ruft in dem Oberöstreicher die Tanzlust unwiderstehlich hervor — er vergißt, daß man in den glatten Sälen der vornehmen Welt froh zu sein verlernt hat, daß selbst der Tanz zur Grimasse herabgesunken ist; er tanzt seinen Oberöstreicher mit der alten treuen Ehehälfte, und des Bruders Gäste kommen hinzu und sind mit dem Bruder empört über den „Skandal." So weit der erste Akt. Wallner wurde gerufen und der reiche Beifall sagte ihm, daß das Publikum ihn auch ganz verstanden hatte. Wir können nur bei den Höhepunkten der Darstellung verweilen. Einer derselben findet sich im zweiten Akt. Der frühere Liebhaber seiner Tochter, von der freilich der gute Vater nicht denkt, daß sie über der „vornehmen Bildung" das deutsche Herz verloren hat, ist ihr untreu und zum Liebhaber der Nichte geworden. Das geht wie ein zweischneidig Schwerdt durch die Seele des armen Vaters — der aber nicht verzagt. Der Gesang, der ihn bei der Freude begleitet, macht jetzt auch seinem Schmerz Luft. Wallner trug das Lied „vom Herzen" so aus dem innersten Herzen vor, daß nur Herzlose nicht hätten gerührt werden können. In diesem kleinen Lied liegt eine ganze reiche Welt — die meisten Menschen treiben dahin, ohne von ihr eine Ahnung zu haben. — Im dritten Akt kommt die schwierigste Aufgabe für den Darsteller des Sebastian, aber, löst er sie glücklich, auch der größte Lohn. Sebastian hat einen Blick in die Herzlosigkeit seines Bruders gethan, er erschrickt vor der Niedrigkeit dieser Gesinnung — der Wein soll ihm den Schmerz hinabspülen. Er erscheint in einem verhängnißvollen Augenblick wieder und in seiner Trunkenheit verräth er, unbewußt, den bedenklichen Zustand der Vermögensverhältnisse seines Bruders, die er für erdichtet hält. Die Catastrophe tritt ein — sein Bruder ist in der That banquerott. Da wird Sebastian Hochfeld nüchtern — es bedarf einer tausendfach geschickteren Feder, um den meisterhaften Uebergang wiederzugeben, in welchem Wallner dieses Nüchternwerden zur Anschauung bringt. Sebastian vergißt alle Beleidigung, rettet den Bruder mit seinem Vermögen, und er, der tief Gekränkte bittet ihn um Verzeihung. Wie groß und erhaben, wie rührend und stärkend zugleich war der Moment, wo Sebastian auf den Knieen dem lieben Gott dankt, daß er ihm Mittel gegeben habe, den Bruder zu retten. Das ist praktisches Christenthum! — Wir müssen zu Ende eilen, darum gedenken wir nur noch des meisterhaft vorgetragenen „Uhrenliedes", dem der auch dichterisch hochbegabte Künstler einige treffliche Verse beifügte. Es kam uns vor, als ob der Geist des Meisters auch den übrigen Darstellern einen wunderbaren Aufschwung verliehen hätte. Einzelnheiten abgerechnet war das Ensemble vortrefflich. Besonderes Lob verdienen: Frau Lafrenz (Appolonia), Frau Schwanfelder (Clotilde), Herr Richter (v. Glatt), Hr. Pegelow (v. Hochfeld), Herr v. Carlsberg (v. Hüpfer). Herrn Pfuntner (Faustin) sollen wir, auch im Namen vieler Anderen, bitten,

*) Ein Herr in unserer Nähe sprach zum Oefteren den ihm allerdings nicht zu verargenden Wunsch aus: man möge doch alle Scenen, in denen Wallner nicht auftrete, weglassen. Ein anderer junger Mann sagte nach dem Theater auf der Straße: „Wahrlich den Wallner muß ich am Donnerstag wieder sehen und wenn ich — den ganzen Tag hungern sollte."

deutlicher zu sprechen. — Herr Rüger zeigte bei seinen ersten Deklamationsversuchen vielen Fleiß und guten Willen. — Daß Herr Franz Wallner am Schluß noch einmal stürmisch gerufen wurde, braucht wohl nicht noch besonders erwähnt zu werden. In seiner dritten Gastdarstellung am Donnerstage wird das Publikum Gelegenheit haben, den verehrten Gast auch in einem ganz andern, rein komischen Rollenfach bewundern zu können.

R. Q.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 9. März 1846.

Gestern Sonntag marschirte der Stab des Füsilier-Bataillons nach Stargardt und hinterläßt den größern Theil der Compagnie zur Besetzung der Stadt, welche beim herannahenden Frühling auch zur Aufrechthaltung der Ordnung bei den Eisenbahnarbeitern dringend nöthig scheint. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn diese Compagnie nach einem forcirten Marsch sogleich hätte einquartirt werden können; da die Truppen aber viel früher eintrafen, als sie erwartet waren, so mußten sie sich zunächst auf dem Markte ausruhen. Einen schlagenden Beweis giebt es aber, daß unsere Behörden nicht säumen, den Keim zu unterdrücken und unsere Truppen stets bereit sind, ihre Schuldigkeit zu thun. — Trotz unserer Nähe erfahren wir wenig oder nichts von Stargardt. Die Untersuchungen gehen mit einer Ruhe fort, die einer spanischen Inquisition zur Ehre gereichen würde, Niemand erfährt etwas von den Eingeweihten. Der Probst und Vicar von Subkau, wie der Commendarius in Liebschau sind vorige Woche eingezogen worden, wonach die Gemeinden verwaist sind, welches der gemeine Mann sich nicht erklären kann, da er gewohnt ist, seinen Pfarrer als den Inbegriff aller möglichen Tugenden zu denken, woran er jetzt irre gemacht wird. Uebrigens scheint hier der gemeine Mann durchaus keinen politischen Zweck vor Augen zu haben, die Lebensmittel sind knapp, die Kartoffeln mehrentheils verloren, mithin muß Religion helfen. Stände irgend ein bemittelter Anführer auf, so würde Gefahr zu befürchten sein, mit dem hungrigen Magen marschirt sich ohne Aussicht schlecht. Bei dem guten patriotischen Geist, der unter den Gutsbesitzern und Bürgern unseres Kreises herrscht, ist an ein Anfachen nicht zu denken, die wenigen räudigen Schaafe, die es geben mag, sind jetzt in guter Kur und an eine Annäherung nicht zu denken. Dagegen ist es eher möglich, daß ein Haufe Gesindel ein einzeln liegendes Vorwerk oder Gehöft bei Nacht überfällt, um seinen Magen zu füllen. Die Brennereibesitzer sorgen dafür, daß der Vorrath sich nicht zu sehr anhäuft und verkaufen ihr Mostrich auch schneller als gewöhnlich. — An religiöse Wirren ist in unserm Dirschau nicht zu denken. Wohl nirgend werden 2 Geistliche so human mit einander verkehren, als der Superintendent Anger mit dem Dekan Mettenmeyer. Die größte Toleranz herrscht hier vor und so sind wir eine von den wenigen Städten, welche keine christkatholische Einwohner haben. Hier glauben wir Alle an einen Gott, man sieht den Juden, Katholiken und Lutheraner, wenn er anders ein unbescholtener Mann ist, in so inniger Eintracht harmoniren, daß unser kleines Städtchen mancher andern sich höher und besser dünkenden, zum Vorbilde dienen konnte. G.

Schwetz, den 4. März 1846.

In meinem letzten Berichte vom 15. Februar theilte ich Ihnen das Ende unserer Wassergefahren mit, und sprach mich gleichzeitig beruhigend über den durch die Ueberfluthung angerichteten Schaden aus; daher ist die Erfüllung der traurigen Pflicht, Ihnen alle diese Bilder der Noth wieder vorführen zu müssen, die die aufgeregte Natur uns in diesem Jahre schon einmal darbot, um so schmerzlicher. In Folge des bereits begonnenen Eisganges, der uns stets mit der gerechtesten Besorgniß erfüllte, sind die niedrig gelegenen Theile der Stadt wiederum unter Wasser gesetzt und die geregelte Communikation gänzlich gehemmt. Sind diese Facta an und für sich traurig genug für die betreffenden Bewohner, die mit dem Elemente vertraut, seinen Gefahren vorzubeugen wissen, so muß ein solcher Unglücksfall, wie er sich gestern unter unsern Augen ereignete, selbst den gestähltesten Muth mit Entsetzen erfüllen. Unsere Schiffbrücke mußte wegen des Andranges des Stromes schon vor einigen Tagen beseitigt werden, der Traject der Personen wird durch Handkähne besorgt, einer von diesen, der bei der Tragbarkeit von 9 Personen durch die Anzahl von 17 überladen war, stieß gestern in einiger Entfernung vom Lande auf einen unter dem Wasser befindlichen, und von der Polizei weiter nicht signirten Pfahl der abgetragenen Brücke; der Steuermann und eine Person stürzten durch den heftigen Stoß rücklings über Bord; die dadurch veranlaßte Schwankung des Kahnes, durch die Unruhe der übrigen Ueberfahrenden und durch die Heftigkeit des Stromes vermehrt, bewirkte den Untergang desselben, er sank und bereits in wenigen Sekunden verschwanden Einige von der Oberfläche durch den heftigen Strudel des angewachsenen Stromes fortgerissen; vergeblich wäre das kreischende Hülfsgeschrei der mit dem Tode Kämpfenden gewesen, vergeblich hätten sie ihre Hände aus dem Wassergrabe der rettenden Hand geboten, wenn nicht der Zufall zwei andere Böte in die Nähe des schrecklichen Schauplatzes geführt hätte. Es gelang den Herbeieilenden fast Alle zu retten, nur ein (nach andern Angaben drei) Opfer konnten dem stürmenden Elemente nicht entrissen werden, zwei Männer wurden leblos herausgezogen und wieder ins Leben zurückgerufen, jedoch verschied der eine derselben, ein schon bejahrter Greis, nach wenigen Stunden, außerdem liegen mehre Personen schwer darnieder. Es wäre wünschenswerth gewesen, wenn strengere polizeiliche Aufsicht bei einem so gefährlichen und frequenten Traject einem solchem Unglücksfalle vorgebeugt hätte, den Privatkähnen alles Ueberfahren untersagt (der verunglückte war ein Privatkahn), die Tragbarkeit der Kähne bestimmt und die unter dem Wasser verborgenen Pfähle bezeichnet hätte, eine stete Ueberwachung der Anlegeplätze, die Ueberfüllung der Böte zu verhindern, würde hier ganz an seinem Platze gewesen sein, sie würde wenigstens Menschenleben erhalten haben. Die nach der unglücklichen Catastrophe getroffenen Maßregeln lassen uns zu der Hoffnung berechtigen, daß die allgemeine Meinung vielleicht noch vorkommende Unglücksfälle nicht der Polizeiverwaltung wird zuschreiben dürfen.

C. F.

Putzig, den 6. März 1846.

Während es in andern von polnischer Bevölkerung überwiegend bewohnten Gegenden unruhig zugeht, erfreuen wir uns hier Gottlob bis jetzt eines ungestörten Friedens. Einigermaßen befremdet hat es, daß ein aus unserer Nachbarschaft gebürtiger Studiosus der Medizin auch als Aufwiegler steckbrieflich verfolgt wird. — Am 18. Februar feierte die hiesige evangelische Gemeinde den vor 300 Jahren erfolgten Tod Luthers durch Vor- u. Nachmittagsgottesdienst. Auf denselben hatte der Geistliche durch geeignete Vorträge über das Leben Luthers schon wochenlang vorher seine Gemeinde vorbereitet. Rühmlich muß es hier anerkannt werden, daß am Tage der Feier selbst die katholische Gemeinde nicht nur ihre Schulen schließen ließ, sondern auch jede andere äußere Störung eines ihrer evangelischen Mitbrüder so wichtigen Tages sich sorgfältig enthielt. Um so freudiger werden nun auch diese Alles vermeiden, was an den besondern katholischen Festen die Andächtigen dieser Confession stören könnte. „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen." — Die Saaten haben bis jetzt gut überwintert. Eine fortdauernde milde Witterung verspricht ein baldiges

Ende des hie und da entstehenden Futtermangels und der mit Macht erwachende Frühling eine Erquickung aller betrübten Herzen. —

Neufahrwasser, den 8. März 1846.

Seit länger denn 8 Tagen athmen wir eine herrliche erquickende Frühlingsluft, jede Spur von Eis und Schnee ist verschwunden, die Gewässer sind frei und auf ihren Wogen ziehen die weißen Segel hin und her. In unserm Hafen herrscht jetzt wieder ein reges frohes Leben, ein Leben, wie wir es seit einigen Monaten nicht genossen haben; möge die Schiffahrt, die alleinige Quelle des hiesigen Wohlstandes, eine glückliche durch kein Ereigniß beeinträchtigte und gelähmte sein. — Vorerst will ich nur den schon oft ausgesprochenen Wunsch um Straßenbeleuchtung und Pflasterung unserer vorzüglichsten Straßen wiederholen. Vor Kurzem hörten wir Abends ein klägliches Geschrei, woran ein übler Fall über einen Eckstein die alleinige Ursache war, auch warf kürzlich eine zu einem hiesigen Balle fahrende Familie um. Wie viele Unglücksfälle mögen sich nicht ereignen, von denen wir nichts erfahren. Oefters werden in unserm Hafen Leichen gefunden, ohne Angabe wie solche hineingekommen sind, und wenn wir auch nicht die Wahrscheinlichkeit annehmen wollen, daß die Dunkelheit Ursache des Unglücks ist, so können wir doch keinesweges die Möglichkeit dafür bezweifeln. — Es ist nicht lange her, daß bei einer Haustrauung, wie gewöhnlich, ein Zusammenlaufen von Neugierigen stattfand. Finden wir ein solches Zusammenlaufen schon an und für sich ungeeignet, so ist es wirklich um so ungeeigneter und wahrlich betrübend, wenn bei einer so hochwichtigen Feierlichkeit, vor der Jeder die schuldige Ehrfurcht niemals aus den Augen setzen darf, arge Ruhestörungen stattfanden. Nimmt die schaulustige Menge keine Rücksicht auf die Gesellschaft und den Geistlichen, so muß sie vor dem ehrwürdigen heiligen Aktus schuldige Rücksicht nehmen. Bei dieser letzten Trauung mußte, wie schon mehre Male, Ruhe geboten werden, weil der Geistliche das Gelächter und Lärmen nicht länger zu ertragen vermochte. Daß die Gastgeber, wie es oft vorkommt, Abends bei offenen erleuchteten Fenstern ihre Festins geben, ist nicht allein unpassend, sondern auch unrecht, insofern sie dadurch eine große, oft ungestüme Menge müßiger Zuschauer herbeilocken. Wollen sie den Nichttheilnehmern einen Begriff von der Großartigkeit und dem Glanze des Festes geben, so mögen sie das auf eine andere Weise thun.

B—y.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.